

Zeitschrift: Informations-Blätter / Schweizerischer Verein für Täufergeschichte = Feuilles d'information / Société suisse pour l'histoire mennonite

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Täufergeschichte

Band: 3 (1979-1980)

Artikel: Briefe von ausgewanderten "Sonnenbergern", Berner Jura

Autor: Zürcher, I.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1056053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefe von ausgewanderten «Sonnenbergern», Berner Jura

1. Selbstbiographie von David Zürcher, 1803-1879

Der folgende Brief wurde von David Zürcher in seinen letzten Lebensjahren, zirka 1878, verfasst und an seinen Bruder Johannes auf "Talawang" (Talvogne) Sonceboz, gesandt. Er war Mitglied der Mennonitengemeinde Sonnenberg, Apple Creek, Ohio, USA und von Beruf Tierarzt. Sein Sohn Peter wurde ebenfalls "Veterinär". Im Jahr 1821 ist D. Zürcher in die Staaten ausgewandert.

DER BRIEF:

Ich erinnere mich, dass ich dreieinhalb Jahre alt war, beim Tod meiner Mutter im Frühjahr 1807. Mein Geburtsort war in La Chaux d'Abel. Das jüngste Kind unserer Familie war nur 6 Wochen alt beim Tod der Mutter. Mutter wurde in St. Immer begraben an einem unfreundlichen Tag. Mein Vater stellte eine Magdalena Gruber an, um bei uns zu arbeiten, aber sie war krank und steckte uns Kinder alle an. Der Vater musste uns überall mit Salbe bestreichen. Der älteste Bruder kam auf den Sonnenberg und wir vier andern Buben zügelten in Ulrich Bärtschis Haus. Christian kam dann zu Peter Steffen und Stephan zu Peter Lehmann auf "Tschampsasser" (Jeanfaivre). Ich mag mich nicht mehr erinnern, wo Johannes hinkam. Dann kam eine schwere Krankheit über die Gegend vom Sonnenberg, so dass viele daran starben. Unter andern auch Peter Steffen und das Ehepaar Hostettler. Diese beiden wurden in dasselbe Grab gelegt.

Später brachte uns der Vater auf die "Courtlebebisen" (Bise de Cortébert) um Ochsen zu hüten auf der Weide. Dann kam das Jahr 1816 mit viel Regen und Kälte. Es schneite jeden Monat, so dass wir das Vieh ins Dorf hinunter treiben mussten. Wir hatten weder Schuhe noch Strümpfe. Im nächsten Jahr, 1817, mussten Samuel und ich Schafe hüten auf den Feldern, bei jedem Wetter, und am Abend wieder auf den Berg hinauf gehen. Oft waren wir sehr hungrig und auch sehr ärmlich gekleidet. Im Jahr 1818 war ich dann Alleinhirt für ungefähr 100 Ziegen, dabei konnte ich wenigstens im Wald sein. Ich werde die harte Zeit der Jahre 1816 und 1817 nie vergessen. 1)

Von der "Bisen" zogen wir dann nach dem "Garoli" (Les Carolines) bei Corgémont und blieben dort ungefähr zwei Jahre. Dann wurden wir Buben getrennt. Ulrich kam zu Christian Tschanz, Samuel zu Abraham Zürcher und ich auf die "Talawang" zu meinem Onkel, als "Bursche für alles". Weil ich gut Französisch konnte, wurde ich oft zu Botengängen ausgesandt, manchmal auch eine Halbtagsreise weit, wie "Sassi" (Saulcy ?) und zurück. Ich kannte alle Dörfer des St. Immertals und wurde von meinem Onkel überallhin gesandt.

Im Jahr 1821 ergriff die zweite Auswanderungswelle auch uns. Samuel und ich wurden von Onkel Abraham überzeugt, dass wir mit ihm nach Amerika ziehen sollten. Im April gingen wir, um unsern Bruder Ulrich zu besuchen, zu Christian Tschanz und blieben dort über Nacht. Am Abend, als wir zu Bett gingen, sagte Ulrich ganz traurig: "Ich hoffe und wünsche, dass Gott uns krank werden lässt bis am Morgen, so dass wir nicht aufstehen können bis wir versprochen haben nicht zu gehen." Aber nichts dergleichen geschah, und wir waren gezwungen zu

1) Beide Jahre waren, wie aus verschiedenen Quellen zu entnehmen ist, schlimme Hungerjahre. Viele Leute, von den Berghöhen, sind daraufhin ausgewandert.

gehen, durch unser Versprechen. Am nächsten Tag kam er (Ulrich) mit uns nach "Zwieboden" (Jeanguisboden ?) und weinte so, dass er nicht sprechen konnte. Als wir Abschied nahmen, weinte er laut. Wir hörten ihn noch lange Zeit weinen als er zurückging.

Vom Sonnenberg gingen wir nach "Fundä" (Fontaines), um Ulrich Beer zu sehen, welcher jedem von uns 10 Batzen gab zum Abschied. Dann gingen wir zu Abraham Schnegg, der jedem 5 Batzen gab und zum Abschied sagte: "Haltet jederzeit Gott vor Augen, das ist das Beste für euch." Nachdem ging ich wieder zurück nach "Talawang" und nahm am nächsten Tag Abschied von dort und machte mich auf die Reise nach Datrian (?) 2), wo mein Gepäck untersucht wurde nach Schmuggelware. Es war jedoch alles in Ordnung. Einige nur mussten Zollgebühren bezahlen. Nachher gingen wir gemächlich weiter. Gewöhnlich ging ich zu Fuss; manchmal hängte ich mich auch an eine Postkutsche um einige Meilen zu fahren, dann ruhte ich etwas aus, bis mich die andern wieder eingeholt hatten. Auf diese Art hatte ich auch Gelegenheit, mich etwas umzusehen in Dörfern und Städten. Einmal war da bei einer Uebernachtungsstelle eine Pferdeschwemme. Dort musste ich jedes Pferd durch das Wasser bringen, indem ich schwamm. Von unserer Reisegruppe konnte sonst niemand schwimmen und ich schwamm sehr gerne. Das dritte Pferd war weiss und gehörte dem Prediger Hans Lehmann. Dieses Pferd verfing sich mit den Hufen (im Geschirr?) und ging unter. Ich hielt fest und sank auch zwei oder drei Mal. Ich rettete mich dann ans Ufer, nachdem mich meine Reisegefährten schon aufgegeben hatten. Schliesslich retteten wir auch das Pferd, mit einem langen Seil. Am nächsten Tag gingen wir weiter und erreichten nach drei Wochen Le Havre, wo wir weitere drei Wochen auf ein Schiff warten mussten. Ich ging oft zum Hafengelände, um alle möglichen Arten von Meerestieren zu sehen und hatte auch die ganze Stadt auskundschaftet, als schliesslich der Befehl kam an Bord zu gehen. Als alles bereit war, wurde unser Schiff, die "Thetis", aus dem Hafen geschleppt, mit einem langen Seil und "Menschenkraft". Bald sahen wir nichts mehr als Himmel und Wasser, und wir begannen unsere Nahrung "wiederzugeben". Einige Tage war uns der Wind günstig, so dass wir gut vorwärts kamen. Dann wurde es windstiller. Wir hatten schönes Wetter, als eine grosse Menge Fische die Oberfläche des Wassers unruhig machte. Der Kapitän unseres Schiffes sah da die Vorboten des Sturmes, und tatsächlich stürmte das Meer bald so sehr, dass die Wellen über das Schiff schlugen. Wir wurden zurückgetrieben. Eines Tages entdeckten wir hinter uns ein Schiff, das immer näher kam, jeden Tag. Unser Kapitän dachte, dass es ein Seeräuberschiff sein könnte und ordnete strenge Wachsamkeit an. Als es näher kam, wurde jeder Mann auf Deck befohlen und mit Flinten und Stöcken bewaffnet. Das andere Schiff hisste dann eine Friedensflagge und kam so nahe heran, dass die beiden Kapitäne durch Megaphone zusammen sprechen konnten. Dann zogen sie wieder weiter.

Nach einer Reise von 44 Tagen auf dem Ozean landeten wir in New York, am 4. July, wo wir mehrere Tage verblieben. Dann ging Onkel Abraham nach Trenton und die andern nach Philadelphia. Wir durchquerten den Staat New York zu Fuss, durch Wildnis, und wir konnten nicht immer Obdach finden. Ich benutzte meinen Tornister als Kissen und schlief ganz friedlich. In der Lancaster Gegend trafen wir anfangs August auch unsere Reisegefährten wieder. Dort trafen wir auch gute mennonitische Glaubensgeschwister. Onkel Zürcher hatte kein Geld mehr, und so fragte er die dortigen Mennonitenprediger um Rat, betreffend mir und meinem Bruder Samuel. Diese sagten ihm, dass er uns als Arbeitskraft einhandeln solle (mit Vorausbezug des Lohnes) und fragten ihn, was wir ihn gekostet hätten. Er antwortete: 63 Dollar. Prediger Brubacher sagte darauf: "Ich will

2) Der Grenzort ist hier ungewiss.

sehen, was da zu machen ist." Am nächsten Tag kamen verschiedene Leute, um uns zu besehen. Ich lag da im Gras, wie ein unterernährtes Schwein, und auch sehr müde. Ich nahm mich zusammen. Derjenige, der mich wollte, fragte mich, ob ich treulich für ihn arbeiten wolle. Ich sagte "Ja", obwohl er bemerkte, dass ich zu klein sei. Samuel war einiges grösser als ich; er kam zu Brubacher, dieser bezahlte 63 Dollar und nahm Samuel mit. Nachdem zog Onkel Abraham nach Ohio und kaufte dort für sich ein Stück Land. Ich hatte einen guten Meister, aber sein Knecht war sehr roh mit mir. Ich wurde über meine Kräfte beansprucht. Einmal sah mein Meister, dass ich weinte während der Arbeit; dann fragte er den Knecht was los sei und gab ihm Befehl, mich nicht mehr zu überfordern. Ich wäre gerne fortgelaufen, der Befehl hatte nicht genützt. Nach einiger Zeit wurde der Mann ausbezahlt und entlassen, weil der Meister mich vom Knecht nicht schinden lassen wollte und für mich bezahlt hatte. Nachdem dieser Mann fort war, hatte ich vier Pferde zu betreuen; starke und lebhafte Tiere, und ich war klein und gar nicht stark. Ich konnte diese Pferde nur mit Mühe anschirren. Eines Abends befahl mir der Meister den Wagen bereitzustellen, um am Morgen in Columbia eine Ladung Holz zu holen. Dies beängstigte mich dermassen, dass ich nicht schlafen konnten in der Nacht. Frühmorgens machte ich mich daran und spannte die vier Pferde ein. Der Meister kam, prüfte alles und befahl mir dann auf ein Pferd zu sitzen. Plötzlich schossen die Pferde vorwärts, streiften die Ecke der Scheune und zerbrachen den Wagen. Ich weinte, doch der Meister saggte: "Das ist nichts, das ist bald wieder hergestellt." So war es auch. Dann bestieg er eines der Vorderpferde und ritt so schnell, dass ich meinen Sitz kaum halten konnte. Er begleitete mich zweimal. Später ging ich allein. Mein Meister rühmte mich bei den Nachbarn für meine Sorgfalt und Treue. Ich diente ihm fünf Jahre, dann übernahm sein Sohn meine Arbeit. Der nächstwohnende Nachbar, Jakob Harnisch, begehrte mich als ersten Mann (Meisterknecht). Ich liess mich von ihm in Dienst nehmen und führte dort ein grosses Team. Man sandte mich oft zu einem Veterinär, um etwas von diesem Beruf zu erlernen. Einmal war ich für drei Wochen dafür unterwegs. Nach drei Jahren reiste ich nach Ohio, ungefähr 450 Meilen (670 km) zu Fuss, um meine Bekannten zu sehen. Es gefiel mir jedoch nicht in den Wäldern, so dass ich zurückkehrte nach Pennsylvania, wo ich weitere zwei Jahre verblieb. Nachdem ging ich nochmals zu Fuss nach Ohio und nahm mein Geld mit, 450 \$, kaufte 80 acres (32 ha) Waldland für 500.65 \$. Damit hatte ich im Wald zu tun. Zeitweilig arbeitete ich auch im Baugewerbe, als Zimmermann.

Am 5. November 1831 verheiratete ich mich mit Elisabeth Lehmann und bezog mit ihr eine kleine Blockhütte. Ich bin jetzt 76 Jahre alt, mein Gedächtnis fängt an zu versagen. Viele Dinge habe ich vergessen. Für lange Zeit führte ich keine Aufzeichnungen, weil ich nicht schreiben konnte und nie in eine Schule ging. Alles musste ich autodidaktisch erfassen. Als ich von meinem Onkel fortging, konnte ich weder lesen noch schreiben, bloss ein wenig buchstabieren.

Nachsatz: Zugunsten der Lesbarkeit wurde auf eine allzu wörtliche Ueersetzung verzichtet; Inhalt und Romantik jedoch respektiert.

Is. Zürcher

2. Selbstbiographie von Peter S. Lehmann, 1821-1899

Dieser Brief hat einen "Schnittpunkt" zum vorhergehenden (D. Zürcher) mit dem Hofnamen "Jeanfaivre", hier Tschangfäver genannt. Die Schreibweise "Tschampsasser" kann sowohl auf einem Abschreibfehler wie auf fehlendem Erinnerungsvermögen beruhen.

Quellen: Chronik der Familie Lehmann
von P.S. Lehmann und P. Gilliom, 1914
siehe auch S.H. Geiser "Die Taufgesinnten Gemeinden"
2. Auflage 1971, S. 557 ff.

Mein Grossvater, Michael Lehmann, lebte in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts; er erreichte nur etwa 40 Jahre; seine Frau war Anna Boegly. Sie hatten drei Kinder, Christian, Peter und Anna; Christian und Anna starben schon in früher Jugend. Die Grossmutter (Witwe) verheiratete sich wieder mit Witwer Adam Gilliom; sie lebten noch eine Reihe von Jahren miteinander auf dem Corgemontberg. Doch ging er ihr etliche Jahre voran in die Ewigkeit; so wurde sie zum zweiten Mal Witwe.

Grossvater auf mütterlicher Seite war Christian Tschantz, Dichter des Liedes "Ist jemand guter Dinge". Das Lied ist gedruckt im Handbüchlein.

Mein Vater, Peter Lehmann, wurde geboren im Februar 1780. Er verlebte seine Kinderjahre mit seiner Mutter auf dem Sonnenberg, Tschangfäver genannt, Oberamt Courtlary. In seinen Jugendjahren machte er viel hölzerne Schuhe. Durch Fleiss und Sparsamkeit und Gottes Segen kam er zu etwas Vermögen. Er verheiratete sich mit Katharina Tschantz. Aus dieser Ehe entsprossen neun Kinder; die Namen der Kinder sind wie folgt: Anna, die Erstgeborene (starb als Jungfrau), Verena, Christian (dieser starb im hohen Alter bei Berne), Barbara (starb auch hier bei Berne), Katharina, Elisabeth (starb in Missouri), Peter (starb als Kind), Peter II, Marianna. Vater Lehmann zog mit seiner Familie auf ein Pachtgut in Frankreich an der Schweizer Grenze, Santpeter genannt. Von Santpeter zogen unsere Eltern auf den Steinboden; vom Steinboden auf den Buchwald; von dort zogen sie auf den Mung, Oberamt Delsberg. Auf diesem Platz blieben wir mehrere Jahre. Hier starb unsere liebe Mutter von noch unerzogenen Kindern um das Jahr 1826.

Später verheiratete sich Vater Lehmann mit Barbara, Tochter von Prediger Peter Sprunger. Aus dieser Ehe kamen sieben Kinder: Elis, Magdalena, Anna (diese starb als Kind), Anna III, Abraham, Kätti, Jakob.

Vater Lehmann kam ins Los für Prediger in der Münsterberg-Gemeinde. Das Los fiel dem Peter Habegger zu. Später wurde er wieder zum Los gerufen zum Diakonendienst. Das Los fiel auf Christian Lehmann. In seinen letzten Lebensjahren wurde ihm doch noch der Diakonendienst anbefohlen.

Im Jahre 1833 kaufte er eine kleine Farm auf dem unteren Münsterberg; 1834 baute er dort ein nettes Haus. Auf diesem Landgütlein verbrachte er in stiller Ruhe seinen Lebensabend bis zum Sterbetag, welcher war den 21. April 1860, wo er zur Ruhe eingehen durfte. Er war ein Mann festen Charakters; Menschenfurcht kannte er nicht; bei ihm war Ja und Nein fest wie Nacht. Die Bibel war sein Buch, er las nur wenig andere Bücher. Zeitungen hatte er keine.

Er bewachte uns Kinder mit einem scharfen Auge. Er suchte uns für den Himmel

zu erziehen. Ich danke dem lieben Gott für alles, was er durch ihn an uns allen getan hat.

Die alte Grossmutter, Anna Gilliom, geb. Boegly, starb dort im Vaterhaus etwa 1850. Die Stiefmutter ist von dort fortgezogen zu ihrer Tochter Kätti und starb im Jahr 1880.

Ich, Peter S. Lehmann, war aus neun Kindern das achte. Ich wurde geboren den 17. November 1821 auf dem Buergisberg 1) (Buchwald) Oberamt Delsberg, Kanton Bern, Schweiz. In meinen Knabenjahren musste ich oft des Vaters Schafe hüten auf dem Mung 2). Mein 13. Jahr ist und bleibt mir in Erinnerung, wie ich bei dem Hausbau meines Vaters in den langen Sommertagen oft bei Tagesanbruch aus dem Bett gerufen, ja fast gerissen wurde, um mit meinem älteren Bruder oder sonst jemand die Pferde auf der Weide zu holen und alles bereit zu machen, gleich nach dem Frühstück in die Steingrube zu fahren oder auch zur Sägemühle; freilich war es mir kein Schaden, wie wehe es mir auch tat.

Das Jahr 1835 war für mich ein Segensjahr. Ich konnte in eine Schule gehen, zu einem christlichen, sehr ernstlichen Lehrer, Johann Baumgartner. Seine unermüdliche Arbeit, uns Kinder für Jesum zu erziehen, das Wort Gottes in unsere zarten Herzen einzupflanzen, durch seine meisterhaften, mit Gebet begleiteten, unseren Kinderherzen fasslichen Erklärungen aus Gottes Wort, uns Kindern einzuprägen, das war seine Freude. Wir Kinder liebten ihn sehr, aber hatten auch Furcht vor ihm; denn er war von Herzen demütig und gottesfürchtig. Von den mit Gebet ausgestreuten Samenkörnern wird manche Garbe in die Scheune unseres Vaters eingeführt werden. Er verheiratete sich mit meiner Schwester Katharina. Er starb als junger Mann 1850 oder 51.

Ein reformierter Pfarrer sagte zu mir: "Das ist der einzige Gelehrte wo ich weiss unter den Mennoniten."

In meinem siebzehnten Jahre, 1838, konnte ich vom Aeltesten Peter Sprunger durch die Taufe in die Mennoniten-Gemeinde auf dem Münsterberg aufgenommen werden. Zu diesem so wichtigen Bunde war ich nicht unterrichtet. Ich hatte keinen Taufunterricht erhalten; es war mir noch manches in Erinnerung von der Schulzeit her, aber zu Kindern spricht der Lehrer nicht wie der Prediger zu den Täuflingen.

Der alte sündige Mensch wurde nicht ersäuft durch die Taufe. Er regte sich noch, und suchte die Herrschaft wieder zu gewinnen, wozu der Feind ihm allerlei Mittel zur Verfügung bot, um mich in sein Netz zu bekommen. Vor allem die sündlichen Lüste der anziehenden Gesellschaft auf diesem zum Verderben führenden Weg. Ich war in dem falschen Wahn, wenn ich die Gemeinde-Ordnungen nicht übertrete und mich dadurch strafbar mache, so sei die Pflicht erfüllt. Durch Unkenntnis und Sicherheit liess ich mich oft in Dinge ziehen, wo mich nachher das Gewissen anklagte; denn die Liebe Gottes arbeitete unermüdlich an mir. In meinem 23. Jahre griff mich der Herr an mit schwerer Krankheit, legte mich acht Wochen ins Bett. Da kam ich wie ein Nebukadnezar zur Vernunft. Ich schrie zu Gott in meiner Not, und der Herr erhörte meine Stimme, und half mir aus der knechtischen Furcht. Ich wurde wieder gesund am Leib.

Da ich nun zum Arbeiten noch nicht kräftig war, wurde ich von den Hausvätern zum Schulhalten angegangen. So hatte ich im Winter 1844 Schule. Im Spätjahr 1845 wurde ich wieder aufgefordert Schule zu halten; diesmal musste ich ein

1) Bourrignon

2) Mont



Fante del.

Gatine sculp.

Anabaptiste Suisse.



Anabaptiste.

Felix Meyer, alt kol. Aquatinta ~1830

Examen bei einem Pfarrer ablegen. Dieser sagte mir, ich solle den Lohn von der Obrigkeit verlangen; ich könnte den gesetzlichen Schullohn, zu dem ich berechtigt sei, erhalten von der Obrigkeit. Aber die Väter nahmen dies Anerbieten nicht an. Sie konnten ja mit mir fertig werden mit 10 1/2 Cents per Tag. Freilich muss man ihre Meinung nicht tadeln; sie glaubten, wenn die Obrigkeit die Schule bezahle, so habe sie schon mehr Anspruch die Jünglinge in den Militärdienst zu rufen. Ich lasse unsere Väter nicht tadeln, sie hatten doch manches Schöne, Herrliche, wo jetzt beinahe verloren ist. Ich will nur eins erwähnen: ein Fremder hätte auf einem Jahrmarkt die Mennoniten beinahe alle auslesen können. Könnte man das in der Jetzzeit auch? Ich nicht.

Nach einem Kampf, wenn der Feind aus dem Feld geschlagen, gibt man sich gern der Ruhe hin; durch Ruhe tritt Schlaf ein, und da ist Sicherheit das Nächste. Auf dieses lauert der Feind Tag und Nacht, und wenn einmal das vom Wachen müde Auge geschlossen, und die Tore nicht täglich aufs neue mit ernstem Gebet verriegelt werden, so kann der Feind sie sprengen, und weil er gestäupt wurde, sucht er diesmal fester anzubinden.

Dieses hatte ich erfahren. Der Feind setzte mir mit Macht zu; ich liess mich auch in Trägheit und Schläfrigkeit einwiegen. Das Wachen und Beten war nicht mehr so ernstlich. Aber die Gnade Gottes und seine erbarmende Liebe suchte die Anläufe des Teufels zu zerstören, und liess das Döchlein meines Glaubens nicht auslöschen. Ihm, dem treuen Gott und Heiland sei Preis und Anbetung.

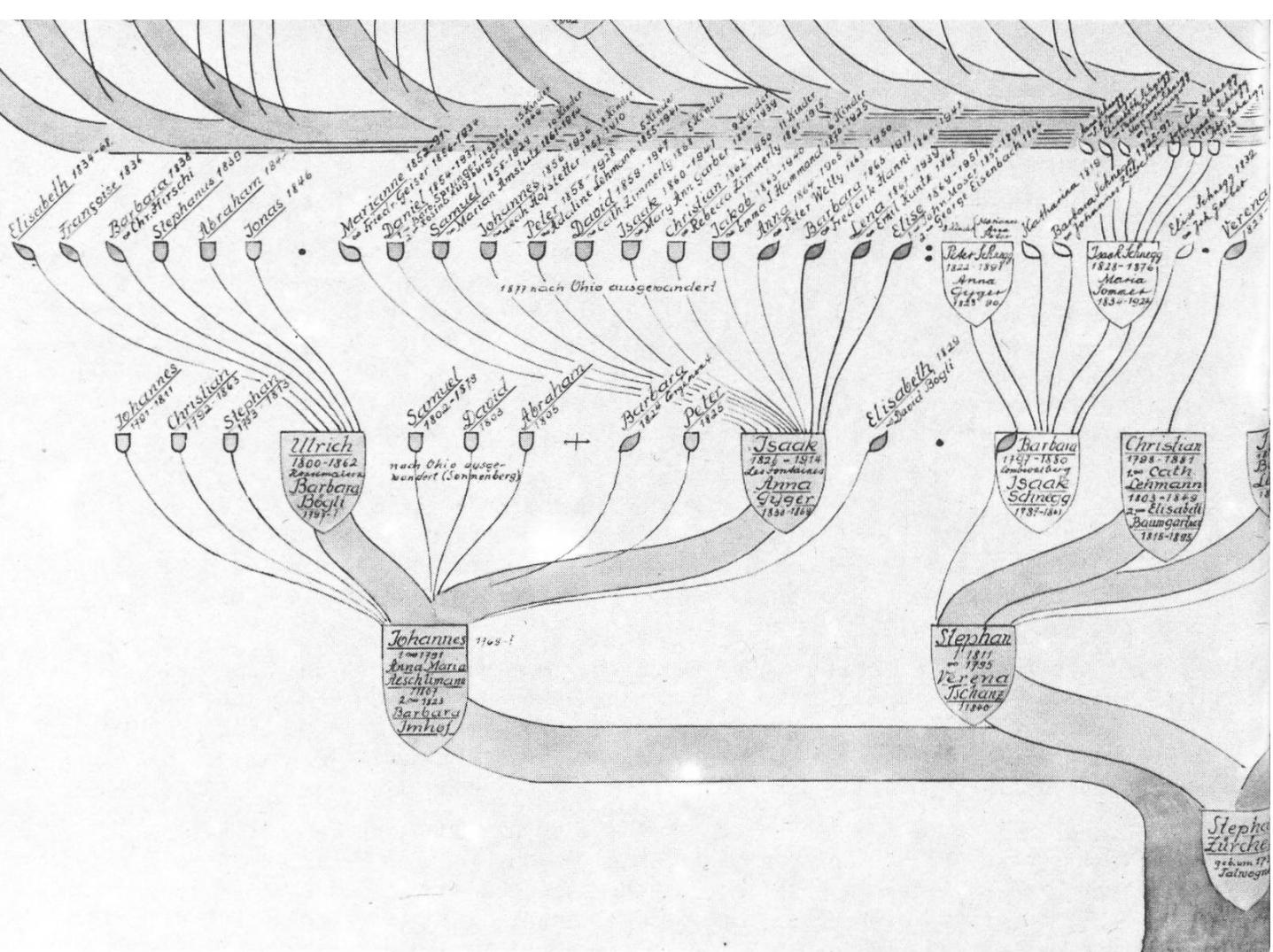
Im Jahre 1846, den 6. November, trat ich in den Bund der Ehe mit Verena, Tochter von Abraham Sprunger, und Enkelin von Prediger Peter Sprunger. Im Frühjahr 1847 zogen wir auf einen sehr abgelegenen Ort, Raeh 3) genannt, es gehörte meinem Vater. Es war nichts Seldenes, dass wir ganze Wochen keinen fremden Menschen sahen, auch konnte die Sonne im Winter unser Haus etliche Wochen nicht erreichen, weil das Haus am Fuss eines Berges stand.

Dieses erste Jahr unseres Haushalts war Teurung, da lernten wir erst recht, was es heisst, sein eigen Brot essen.

Im Juli 1848 wurde ich durchs Los zum Predigeramt gewählt. Abraham Gerber war mit mir im Los. Folgende Prediger waren zugegen: Älteste Jakob Nussbaum, Peter Studer, David Nussbaum, Prediger Peter Habegger, Diakonen Ulrich Lehmann, David Danner, Christian Lehmann. Jakob Nussbaum führte mich ins Amt. Wie es mir damals zu Mute war, kann ich nur denken, nicht schreiben. Ich war lange unentschlossen, es abzulehnen oder anzunehmen; wenn ich mich nicht vor Gott fürchtete, würde ich es abgesagt haben. Denn die jungen haushälterischen Sorgen, und der fast unerschwingliche Zins, und jetzt dieses Grösste noch, war mir fast zuviel, denn ich konnte meine Sorgen nicht auf den Herrn werfen, weil ich nicht ein kindliches Vertrauen zum Vater hatte, und glauben konnte, dass er mächtig ist zu helfen, und auch helfen werde; so blieb ich lange Zeit still, ohne dass ich etwas tat.

Dann sandte der Herr einen treuen Boten zu mir, Ulrich Steiner vom Emmenthal, ein Ältester Mennonitenprediger. Beim Händedruck begrüsste er mich mit den Worten: " Gott sei dir gnädig, mein Sohn." Schon bei diesem Gruss wurde mein Herz warm, und dachte, welch ein Gruss ist das, und dann dem lieblichen herzlichen Zureden des lieben Bruders konnte ich nicht widerstehen, denn sein Geist war dem meinen zu mächtig. Von da an entschloss ich mich, dem Ruf des Herrn zu folgen, denn ich glaubte doch, es wäre Gottes Wille durch's Los gezeigt, ohne dieses hätte ich es kurz abgelehnt. Ja, da

3) Le Raye, unterhalb des Hofes Tramont



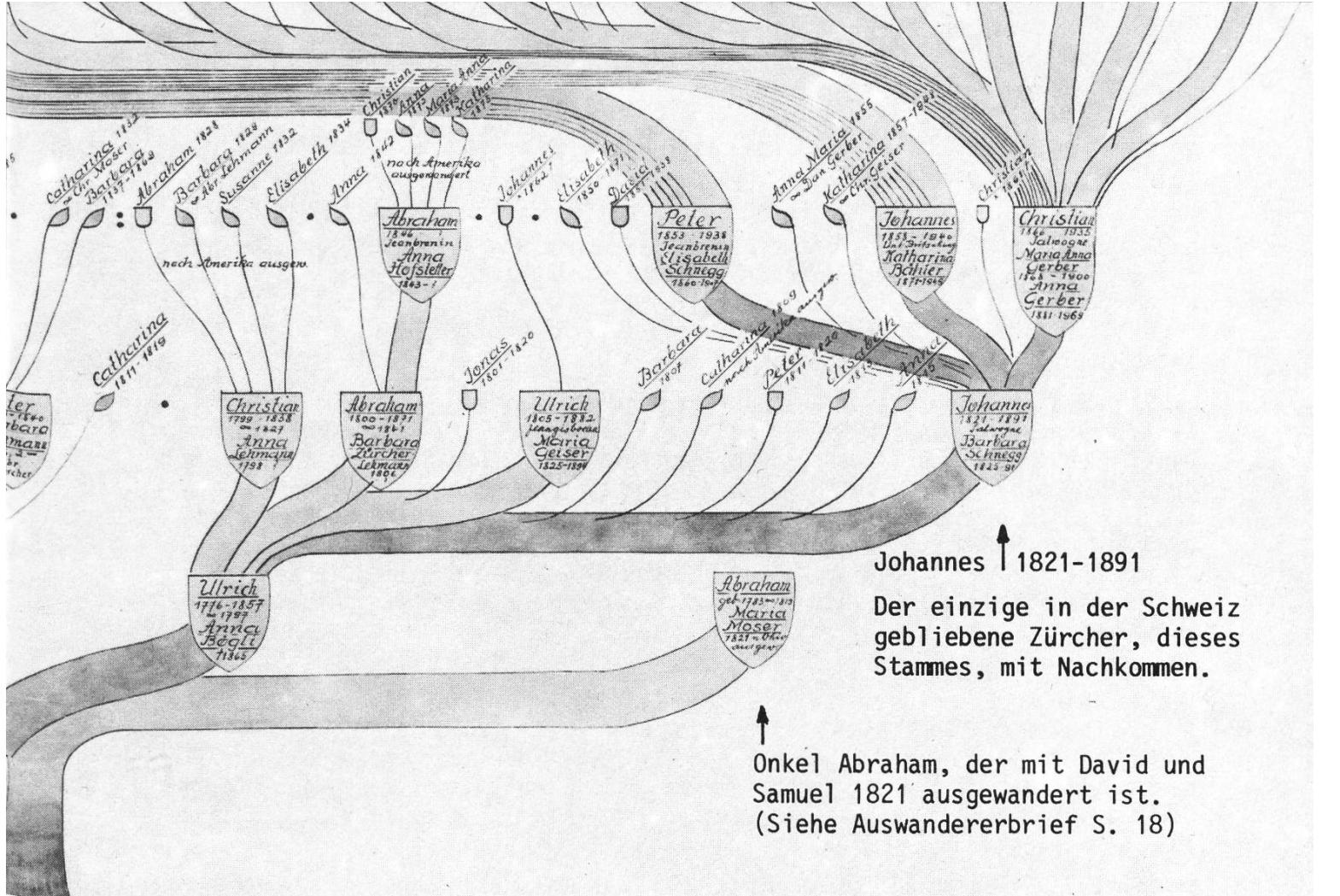
sollte ich jetzt meinem Amtskollegen Peter Habegger eine Hilfe, eine Erleichterung seiner Bürde sein, aber das ging sehr kümmerlich und schwach, weil die Menschenfurcht mich lange quälte.

Drei Jahre brachten wir in diesem abgelegenen, sehr wüsten Ort zu. In 1850 verliessen wir diese Höhle und zogen auf einen andern Platz, Domung 4) genannt; da war es doch viel angenehmer und schöner und auch gesunder, aber wir blieben hier nur zwei Jahre. Von Domung gingen wir nach Amerika.

Den 6. März 1852 traten wir die Reise nach Amerika an, von Münster nach Basel auf der Achse, von Basel nach Strassburg auf der Eisenbahn, von Strassburg nach Paris per Achse, von Paris bis Havre mit der Eisenbahn, hier fünf Tage Halt. Jetzt auf das Segelschiff Hanneman Norfolk, über das "Bächlein"; schon in 42 Tagen waren wir diesseits dem Jordan und landeten auf amerikanischen Boden in New York. Von da mit Dampfschiff bis Albany, dann mit Eisenbahn nach Buffalo; von hier mit Schiff über den Erie See bis Cleveland; wieder mit Eisenbahn bis Massilon, von da per Achse auf den Sonnenberg. Am 7. Mai kamen wir auf den Sonnenberg, nach zwei Monaten.

Die lieben Brüder auf dem Sonnenberg waren so freundlich, und kamen viele Wagen, um uns zu holen in Massilon. Es waren auch viele, wohl 70 Personen, wenn nicht mehr. O, da fanden wir Bruderliebe und Zuvorkommenheit in reichem Masse. Ich und meine Gattin und zwei Kinder Anna und Marianna fanden brüderliche Aufnahme in Veters Hause, Abraham C.Tschantz. Hier blieben wir etwa zwei

4) Domont, Münsterberg



Johannes ↑ 1821-1891

Der einzige in der Schweiz
gebliebene Zürcher, dieses
Stammes, mit Nachkommen.

↑
Onkel Abraham, der mit David und
Samuel 1821 ausgewandert ist.
(Siehe Auswandererbrief S. 18)

Wochen, denn hier war das Land schon hoch im Preise, dass es über unser Vermögen ging. Unsere Absicht war, unsere Heimaten in naher Nähe beisammen zu gründen wenn möglich. So mussten wir in den Urwald, um dieses zu ermöglichen.

Vom Sonnenberg kamen wir etliche Familien nach Putnam. Auch hier wurden wir wieder in brüderlicher Liebe empfangen. Hier, wie auch auf dem Sonnenberg, waren die Brüder und Schwestern nach mennonitischer Tracht gekleidet. Fuhrwerk sah man nicht bei den Versammlungshäusern, alles, alt und jung, ging zu Fuss. Hier, bei diesen lieben Geschwistern liessen wir unsere Familie, und unserer etwa fünf gingen zu Fuss nach Indiana, diese Landschaft zu sehen. Uns däuchte es, hier könnten wir uns nahe zusammen ansiedeln und auch Land für eine grosse Ansiedlung bekommen. (Unsere Ansicht hat sich bewährt, wir sind nicht zu Schanden geworden.) Es waren hier in der Nähe, wo jetzt dies Städtchen Berne ist, schon etliche Mennonitenfamilien, Christian Steiner, Christian Stauffer, David Stauffer, Peter Luginbühl, Johann Luginbühl, Abraham Habbegger; diese mussten 7 oder 8 Meilen gehen zum Gottesdienst in ein Schulhaus; dort war die Baumgartner Gemeinde, auch die Emmenthaler schlossen sich an Baumgartner.

Ich knüpfte wieder an, wo ich abgerissen habe. Ich kaufte ein Stück Land, 160 Acker. Etwa 20 Acker waren klar darauf. Peter und Johann Luginbühl waren so freundlich und versprachen uns dann zu holen in Putnam, wir gingen wieder zu Fuss zurück. Bald nach unserer Rückkehr trafen auch die Brüder Luginbühl ein mit Wagen. Nach kurzem Besuch, den sie bei ihren Freunden machten, hieß es dann: jetzt aufgepackt, um nach Indiana zu gehen. Wir waren drei Familien, Christian Lehmanns, Christian Schneggs und wir, sechs Erwachsene und drei Kinder. Schwer hatten sie nicht zu fahren, unser Gepäck sandten wir von Ohio

auf dem Kanal nach Ft. Wayne, Ind., aber der Weg von Putnam nach Adams Co., Ind., war so entsetzlich wüst, wer ihn nicht passierte, glaubt es nicht. Nun, nach einer recht beschwerlichen Reise, landeten wir in dieser Wildnis an.

Nach kurzem Aufenthalt bei Peter Luginbühls zogen wir auf unser Land, da waren zwei so kleine Blockhäuschen, aber sehr schlecht, man würde dieser Zeit Hühner bedauern, wenn sie im Winter nicht ein wärmeres Haus hätten. Ich sagte, in einer solchen Hütte können wir nicht lange wohnen, ich werde bald ein besseres machen, aber wir waren doch etliche Jahre in diesem Häuslein.

Im Herbst dieses Jahres wurde ich krank am Wechselfieber, konnte lange Zeit wenig Arbeit tun. Als ich wieder von dem Fieber frei war, hatte ich diesen Winter Schule, dort bei Richers. Im Sommer hatte ich Arbeit auf dem Land. Im Juli 1853 wurde ich zum Los gerufen mit Christian Baumgartner und Matis Stram zum Aeltestenamt. Das Los fiel mir zu, dem jüngsten an Jahren und Erkenntnis. Der alte Bischof David Baumgartner führte mich ins Amt. Ulrich Kipfer und Ulrich Steiner von Putnam waren teilnehmend dabei. Diese alle, die an der ersten wie auch an der zweiten Wahl teilnahmen, sind schon lange in der Ewigkeit.

Im Spätjahr 1853 wurde ich krank an der Wassersucht, lag hilflos darnieder. Das war ein Leben, eine so erbärmliche Hütte. O welch ein Winter hatte meine liebe Frau, mich Tag und Nacht mit noch zwei Kindern zu pflegen, und über dies wurde sie am 10. November 1853 mit einer kleinen Rahel entbunden, das war eine harte Zeit für meine Frau. Nach mehreren Wochen trat wieder Besserung ein, nachdem ich einige Tage Sassafras Tee getrunken hatte, stellte sich die Besse rung schnell ein.

Im Winter 1854 hatte ich das Unglück, bei der Aufführung eines Hauses beim Nachbar Peter Steffen mein rechtes Bein zu brechen. Da wurde ich wieder etliche Wochen an das Bett gefesselt. So wurde bis dahin der Plan, ein Haus zu bauen, durchkreuzt. Nach etwa fünf Jahren gab es doch zwischen den Anfällen von Wechselfieber so viel bessere Tage, dass mit Anstrengung ein beschlagenes Blockhaus konnte aufgeführt werden. Damals hatte die Mamma auch hart zu kämpfen mit dem Wechselfieber, etwa 10 Monate lang. Wenn die Mamma an Gliederschmerzen lahm ist, ist es kein Wunder, sie ging durch manches "Wegli", wo manche es nicht zu tun vermochten.

In diesen ersten Jahren gab es Unbeliebiges auf kirchlichem Gebiet. Der alte Bischof Baumgartner war nun heimgegangen. Da suchte der Feind Störungen und Unheil in die Gemeinde zu bringen. Es gelang ihm auch, denn etliche Familien hängten sich an einen Methodistenprediger namens Fuchs. Und nachher wurde Matis Stram (Prediger) mit etlichen Familien seiner Verwandtschaft abfällig. Mit seinem Rednertalent konnte er einige so verwirren, dass sie fast nicht wussten, wo sie daheim waren. Durch die vielen Zusammenkünfte und Beratungen, so durch diese Sonderlinge notwendig erachtet wurden, gab es auch Zusammenstösse, wo die Liebe Schiffbruch litt. Endlich schloss Prediger Stram mit seiner Verwandtschaft sich an die Frölichianer. Andere, die sich teilweise zu ihm hielten, kamen wieder zurück. So hatte die Gemeinde Ruhe und Friede und blühte wieder.

Es wurden auch Prediger gewählt, 1856 Christian Sprunger, und später Christian Augspurger. Und in leiblichen Verhältnissen fing es auch an besser zu werden; das Fieber wurde langsam etwas weniger, die blassen Gesichter wurden wieder erfrischt, und bei allen Strapazen waren die Leute doch nicht gerade verzagt. O da gab's doch viel Gelegenheit, Besuche zu machen, besonders im Frühjahr. Heute waren wir bei unserem Nachbar auf Besuch, beim Nachtessen kamen schon wieder derer, die uns ganz freundlich einluden für morgen und

auch für übermorgen auf Besuch zu ihnen, für ein Haus oder eine Scheune aufzublocken oder auch für Blockhaufen zu machen. So gab's Zeiten, wo man in zwei oder drei Wochen beinahe alle Tage besuchen konnte.

In den ersten sechziger Jahren kam der vierjährige Bürgerkrieg, zwischen den Süd- und Nordstaaten Amerikas. Im Anfang waren genug, die freiwillig ins Feld zogen, später wurde gezogen (draftet), ja, da waren nicht nur Jünglinge, sondern auch Männer von ihren Familien ins Feld gerufen. Das Los traf auch etliche Mennoniten. Das waren ernste Tage, weil man noch nicht wusste, ob sie gezwungen würden, das Gewehr zu schultern, oder ob man sie loskaufen könnte.

Da gab's Tränen zu trocknen. Die Weiber mit ihren Kindern wussten nicht, ob der Vater einmal wieder zurückkommt, denn alle, ohne Unterschied, mussten nach einer Stadt Wabash, wohl 60 Meilen von Berne, um sich dort examinieren zu lassen, ob sie tüchtig wären für Soldat mit gesundem Leib. Die Brethaften wurden entlassen, und so auch diejenigen, die sich nicht einbürgern liessen, wurden ebenfalls entlassen. Aber alle Mennoniten, die sich einbürgern liessen und "gedräftet" waren, wurden frei mit Bezahlung von \$ 300.

Diejenigen, welchen das Kriegführen nicht Gewissenssache war. konnten sich nicht loskaufen. So lenkte doch der Herr das Herz der Oberen, dass die Mennoniten Gnade fanden vor den Oberen. Ich hörte einen Mann sagen, der ein Vater war etlicher kleiner Kinder: Ich würde \$ 1200 geben, wenn ich nicht in den Krieg brauchte.

Wir waren dem Lenker des Weltalls viel zu wenig dankbar, indem er uns doch sichtbarlich über Bitten und Verstehen durchgeholfen, und unseren Stand gesegnet hat, dass es möglich war, diese von der Obrigkeit verlangte Summe zu bezahlen. Durch diese Durchhilfe und Vorrechte, wo wir von dem Gnädigen und Barmherzigen erhalten haben, sollte das mennonitische Brüderband fester gezogen und geknüpft werden noch heute, nach mehr als 30 Jahren. Eintracht und Friede in der Gemeinde unter den Brüdern und im Hause, das ist köstlich.

Damals wurde durch Meinungsverschiedenheiten in den Mennoniten-Gemeinden das Band der brüderlichen Eintracht bei einigen gelockert. Doch wurde bald wieder Eintracht und Friede hergestellt.

Im Frühjahr 1868 zogen wir mit etlichen Familien nach Hickory Co., Mo.; da wurde eine kleine Gemeinde gegründet. Wurde alle zwei Wochen Gottesdienst gehalten, wie auch Sonntagsschule. So war die Gemeinde im Aufblühen, da noch mehr von unseren Geschwistern herkamen, auch viel Amische kauften sich dort Plätze und liessen sich dort nieder.

Da gab's etliche Missernten nacheinander durch die Feldwanzen verursacht. Viele wurden zaghhaft, liessen allen Mut sinken und packten wieder auf und zogen wieder fort, eine Familie nach der andern wie sie hergezogen waren, bis nur wenige deutsche Familien noch dort waren. Endlich im Herbst 1893 folgten wir unseren Vorgängern nach, und verliessen unser liebes Heim, und kamen nach Berne, wo wir auch ein liebes Heim haben. Wir würden niemals auf den Gedanken gekommen sein, dort fortzuziehen, wenn unsere Leute nicht fortgezogen wären.